

Warum sind Beziehungen beim Lehren und Lernen so wichtig?

Reich, K. (2012): Konstruktivistische Didaktik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 5. Aufl., S. 17f.

1.1. Warum sind Beziehungen auch im Lehren und Lernen entscheidend?

...

Jede Lehrerin und jeder Lehrer, alle Dozenten, Professoren, Weiterbildner und überhaupt pädagogisch Handelnde müssen sich stets vergegenwärtigen, dass nicht nur die Räume und äußere Bedingungen, nicht nur die Schülerinnen und Schüler mit ihren Voraussetzungen, nicht nur alles andere um sie herum eine Lernumgebung darstellt, sondern dass sie zunächst die wichtigste Lernumgebung für ihre Lerner sind. ...

- In einer gemeinsamen Interaktion und Kommunikation wird eine kulturelle, zwischenmenschliche Atmosphäre gebildet, die für jedes Lernen einen Rahmen der Forderung und Förderung herstellt. Gelingt dieser Rahmen nicht, dann werden Forderungen unglaubwürdig und Förderungen fallen zu gering aus.
- Die Glaubwürdigkeit des Lehrenden für das, »wofür« er oder sie steht, ist ganz entscheidend für die Glaubwürdigkeit und damit Wertigkeit der Interaktion und Kommunikation. Lernende spüren sehr schnell, wenn jemand nicht sagt, was er meint, wenn eine Lehrende nicht das lebt, was sie vorgibt und fordert, wenn Kreativität gefordert, aber nur Langeweile geboten wird. Lernen ist immer eine soziale Situation und ein zwischenmenschliches kommunikatives Ereignis.
- Wenn die Inhalte einseitig in den Vordergrund geschoben werden, dann wird zugleich ein Mangel an Beziehungen erkennbar. Rationalisierungen, formale Denksysteme und Beurteilungen, einseitige Bevorzugung bestimmter Denk- und Lernmuster sind dann die Folge. Ein solches rationalisierendes System verwehrt vielen Lernern hinreichende Lernchancen. Obwohl dies manchen Lehrenden als bequem erscheinen mag, weil es Distanz zu den Lernern und damit eine scheinbare Objektivität des Urteils wahrt, ist es nichts anderes als eine Flucht in eine pädagogische Inkompetenz, die den gewählten Beruf verfehlt, weil sie Kontaktschwäche, Mangel an fördernder Begegnung und vor allem eingeschränkte Dialogfähigkeit zeigt. Solche Fehlhaltungen führen zu negativen Vorbildern nicht nur in der Sozial- und Methodenkompetenz, sondern auch in der Fachkompetenz: Hier sind heute mehr denn je Teamfähigkeit und wechselseitig bereicherndes Beziehen aufeinander gefragt. Eine rein inhaltsdominante Schule oder ein inhaltsbezogenes Lernen ohne Beziehungen ist nicht nur eine Illusion, sondern führt auch zu einer qualitativ schlechten und ineffektiven Gestaltung der Lehr- und Lernprozesse.
- Für Lerner ist es wichtig, den Sinn und Verwendungszusammenhang ihres Lernens zu erkennen. Wenn sie noch klein und unerfahren sind, dann vertrauen sie insbesondere ihren Lehrerinnen und Lehrern. Sie erwarten, dass sie nichts Sinnloses lernen, auch wenn sie noch nicht immer verstehen können, warum sie etwas Bestimmtes lernen sollen. Auch wenn die Lerner erwachsen werden, so bleibt die Sinnfrage kommunikativ vermittelt. Zu oft durchschauen wir als Lerner nicht, wohin uns das Lernen führen wird. Deshalb benötigen wir Beziehungen, in denen wir Fragen hierzu wie auch Fragen über die eingesetzten Methoden des Lernens offen und vertrauensvoll besprechen können.

WIE FINDE DIE
BATTERIE-
HALTUNG
VON MENSCHEN
GRAUAM



Müller, A. (2013): Die Schule schwänzt das Lernen.
Und niemand sitzt nach. Bern: hep Verlag, S. 151ff

3.5.3 Social Brain

Schulisches Lernen verbindet sich eng mit dem Prinzip Leistung. Und Leistungen sind nur dann von Wert, wenn sie eine Herausforderung darstellen. Das heißt: wenn sie auch härten scheitern können. Damit ist schulisches Lernen auf ein vertrauensvolles Klima angewiesen, auf gute Beziehungen. Denn es gibt kein Lernen ohne Beziehung. „Social Brain“ heißt ein Stichwort dazu.

„Bedeutung für einen anderen Menschen zu haben, ‚gesehen‘ und wertgeschätzt zu werden, ist, wie sich herausstellen sollte, weit mehr als ein psychologisches Desiderat“, sagt Joachim Bauer. „Es ist die Voraussetzung für die biologische Aktivierung der sogenannten ‚Motivationsysteme‘ des menschlichen Gehirns. Das menschliche Gehirn, zumal jenes von Kindern und Jugendlichen, verwandelt aus dem Bereich ‚Beziehung‘ kommende Inputs in neurobiologische Reaktionen. Diese zeigen sich in der Freisetzung von Neurobotenstoffen und in Veränderungen im Bereich der Genaktivierung (ein als ‚Genregulation‘ bezeichnetes Phänomen): Wahr-

genommen-Werden, soziale Unterstützung, Wertschätzung und die Erfahrung von Gemeinschaft veranlassen die Nervenzell-Netzwerke des Motivationsystems Dopamin (ein Botenstoff für psychische Energie), körpereigene Opiotide (Wohlfühlbotenstoffe) und Oxytozin (ein Vertrauens- und Kooperationsbereitschaft förderndes Hormon) zu produzieren. Ein pädagogisches Konzept, welches die Vorgänge ausblenden würde, die mit der persönlichen Begegnung von Lehrenden und Lernenden zu tun haben, wäre daher unpro-

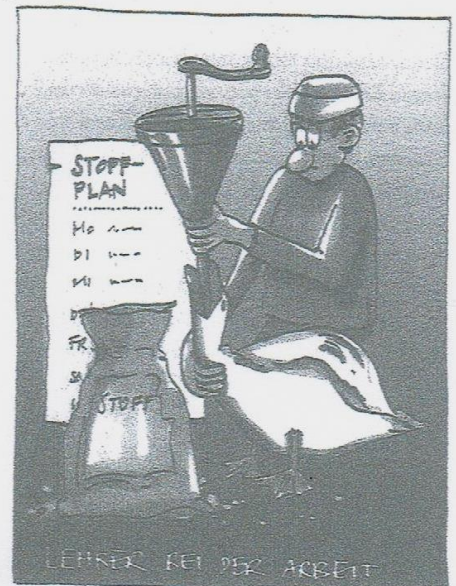
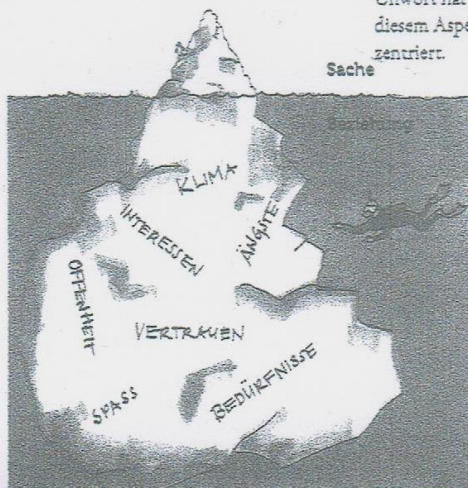
Schüler lernt Lehrer.

fessionell – jedenfalls aus neurobiologischer Sicht. Ein konsequent unpersönlicher Umgangsstil und ein Verzicht auf jede emotionale Komponente der menschlichen Begegnung haben beim Kind beziehungsweise beim Jugendlichen nicht nur eine Desaktivierung der Motivationsysteme, sondern auch eine Aktivierung der Stress-Systeme zur Folge. Wer also Beziehungsaspekte auszuklammern trachtet, gestaltet trotzdem Beziehung – allerdings auf eine fatale Weise.“ (Bauer 2012)
Da aber nicht 24 Schüler in einem Zimmer sitzen, sondern 24 mal ein Schüler, 24 mal ein Individuum mit eigenem biografischem Hintergrund, mit eigenen Motiven und entsprechend eigenem Verhalten, präsentieren sich auch die Bedürfnisse entsprechend unterschiedlich. Das ist keine fundamental neue Erkenntnis. Mit einem technokratischen Unwort hat denn die schulische Terminologie diesem Aspekt Rechnung getragen: schülerzentriert.

Ein gewisser Jméno hat offensichtlich nicht so recht gewusst, was das mit dieser Schülerzentrierung auf sich hat. Deshalb hat er am 24.06.08 via Internet die Welt um Rat gefragt:

„Aus gegebenem Anlass mal was Grundsätzliches: Was ist eigentlich ‚Schülerzentrierung‘? Hintergrund ist der: Ich hab für eine Freundin einen UB-Entwurf durchgelesen, in dem das Austeilen eines Arbeitsblattes mit eben jener Schülerzentrierung begründet wurde – auf Nachfrage meinte sie dann, sie habe bei ihrer Mentorin gelernt, schülerzentriert sei alles, bei dem die Kleinen arbeiten und nicht wir. Auch ich habe das Credo, man müsse seinen Unterricht ‚schülerzentriert‘ planen, schon mehrfach vernommen. Näher erläutert wird das irgendwie nie; Google sagt mir: ‚Es wurden keine Definitionen von schülerzentriert gefunden‘ und fordert mich zu einer Web-Suche auf, die auch nur Definitionen bringt wie: ‚Die Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen‘ (Acht, echt, und ich dachte, das sei Selbstdarstellungsbühne für mich ...). Wenn man schlussendlich die Forumssuche benutzt, findet man für ‚schülerzentriert‘ bzw. ‚Schülerzentrierung‘ ganze drei Treffer.“

Na ja, immerhin: Der Schule geht die Arbeit vorderhand nicht aus, wenn es darum geht, Lernenden zum Erfolg zu verhelfen.



Vaupel, D. (2014): Individualisiertes Lernen in der Sekundarschule. Weinheim und Basel: Beltz-Verlag, S. 54f.

Bauer (2011, S. 15) schreibt in seinem Buch »Lob der Schule«: »Ein Kind ist kein Aktenordner, in den man Blatt für Blatt Wissensinhalte einheften kann, sondern ein Lebewesen, dessen Erleben und Verhalten neurobiologischen Grundlagen unterworfen ist« Und weiter:

»Wo zwischenmenschliche Interaktionen im Spiel sind, geht es auch immer um Neurobiologie. Der Mensch ist – und dies gilt für Kinder in ganz besonderer Weise – ein »Beziehungstier«. Alles, was Menschen in Beziehungen erleben, wird vom Gehirn in biologische Signale verwandelt, wirkt sich auf die Biologie und Leistungsfähigkeit unseres Körpers aus und beeinflusst unser Verhalten, was dann wieder Rückwirkungen auf unsere Beziehungen hat. Das Gehirn macht aus Psychologie Biologie und aus neurobiologischen Geschehen ergibt sich wiederum Psychologie, das heißt, es wirkt sich auf das Erleben und Verhalten aus. Wir wissen inzwischen nicht nur bis ins Detail hinein, wie dies vor sich geht, sondern auch, was die konkreten biologischen Folgen spezifischer zwischenmenschlicher Beziehungserfahrungen sind. Wenn wir die Probleme in der Schule lösen wollen, müssen wir an diesem Punkt ansetzen.«
(Bauer 2011, S. 17f.)

Ein entscheidender Punkt ist dabei die Aktivierung der Motivationssysteme. »Neueste neurobiologische Studien zeigen: Entscheidende Voraussetzungen für die biologische Funktionstüchtigkeit unserer Motivationssysteme sind das Interesse, die soziale Anerkennung und die persönliche Wertschätzung, die einem Menschen von anderen entgegengebracht werden« (Bauer 2011, S. 23 f.). Er stellt fest, dass Kinder und Jugendliche gute und verbindliche Beziehungen brauchen, um Bedeutsamkeit zu erleben und Motivation aufzubauen. Schon die Aussicht auf Wertschätzung setze eine massive, messbare Aktivität der Motivationssysteme in Gang. Der Hunger des Heranwachsenden müsse gestillt werden, sonst habe das fatale Folgen für die Persönlichkeits- und Lernentwicklung (Bauer 2011, S. 23 ff.).

Wir sind also beim Lernen darauf angewiesen, dass wir von anderen Menschen anerkannt und wertgeschätzt werden. Das hängt in besonderer Weise mit der Fähigkeit des Menschen zur Imitation – und damit zur Empathie – zusammen. Wir lernen vor allem imitatorisch, von Menschen, zu denen wir eine besondere Beziehung aufbauen und zu denen wir Nähe herstellen konnten. Als neurobiologische Grundlage dafür gilt das System der Spiegelneurone (Bauer 2006), deren Existenz erstmals im Jahr 1995 entdeckt wurde. Eine besondere Rolle haben die Spiegelungen von Erwachsenen für Kinder und Jugendliche, um ihr »Selbst« Stück für Stück zu entwickeln. »Erste Voraussetzung für einen solchen Prozess ist natürlich zunächst einmal, dass erwachsene Bezugspersonen für einen jungen Menschen überhaupt *da sind*. Sie müssen sich dann aber darüber hinaus auch *zeigen*, das heißt, als »Menschen mit Eigenschaften« erkennbar werden« (Bauer 2011, S. 29). Das heißt also: Profil als Lehrer/in

ist angesagt; man muss mit den individuellen Eigenarten und mit Emotionen für die Schülerin/den Schüler erkennbar sein und darf sich nicht hinter »identitätsloser Unangreifbarkeit« (Bauer 2011, S. 30) verstecken.

Auch der Neurobiologe Gerald Hüther (2010; 2011) zwingt uns mit seinen Einblicken, die er mit neuester Computertechnologie in menschliche Gehirne hat, und den daraus zusammengefassten Ergebnissen, schulische Lernprozesse grundsätzlich neu zu überdenken und zu verändern. Er kommt zu der zentralen Erkenntnis, dass das menschliche Gehirn weniger ein Denk- als ein Sozialorgan ist. Das lässt uns als Lehrer/innen natürlich aufhorchen. Er stellt fest, dass das Gehirn ein Organ ist, in dem aufgrund seiner Neuroplastizität lebenslanges Lernen stattfindet: Innerhalb der neuronalen Prozesse findet bei entsprechender Nutzung ständig ein Aufbau und parallel dazu ein Abbau ungenutzter Verschaltungen statt. Unser Gehirn ist also eine Baustelle das ganze Leben lang löst die Umwelt mit ihren Signalen immer wieder Umbauprozesse aus. Einige der zentralen Thesen, die Hüther (2010; 2011) aus seinen Forschungen gewonnen hat, möchte ich hier benennen:

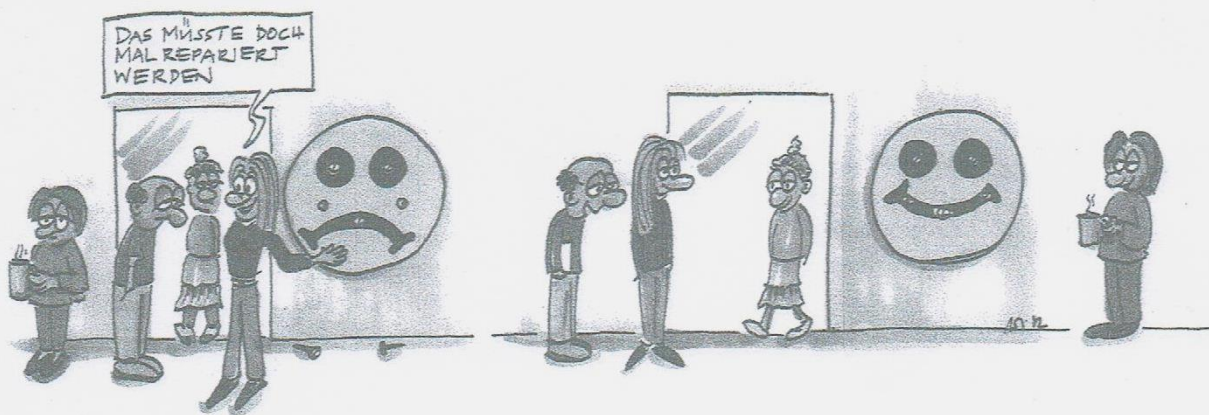
- Probleme, die wir erfolgreich gelöst haben, helfen uns, unser Problemverhalten in der Zukunft zu verbessern.
- Es gibt Gedächtnisspuren von Erfahrungen, die unter die Haut gehen. Diese sind noch Jahrzehnte später abrufbar. Jeder kennt das und kann sich an Situationen aus Kindheit und/oder Schule erinnern, die förderlich oder hemmend für den Lebensweg waren.
- Gefühle sind wichtig für Lernprozesse. Positive Gefühle verstärken Inhalte, die gelernt werden, negative sorgen für schnelleres Vergessen. Die Lernatmosphäre ist damit also entscheidend für den Lernerfolg.
- Ein positives Selbstbild entsteht auf der Grundlage des Gefühls von Anerkennung und Wertschätzung.
- Inhalte ohne emotionale Bewertungen gibt es nicht. Alles, was wir aufnehmen, wird unbewusst einer emotionalen Bewertung unterzogen.
- Wir wollen Situationen, die wir positiv erleben, wiederholen; Situationen, die von uns schlecht bewertet wurden, werden wir versuchen zu vermeiden.
- Lernen ist ein sozialer Prozess. Auch wenn wir allein lernen, befinden wir uns immer in einem gedachten Dialog mit anderen.
- Kinder lernen besonders gut, gern und nachhaltig von Kindern.
- Sichere Beziehungen und Verbundenheit mit anderen spielt beim Lernen eine wichtige Rolle. Wenn wir uns sicher und geborgen fühlen, können wir Herausforderungen eher bestehen und Probleme besser bewältigen.

3.6 Eine Schule ist nur so gut wie der einzelne Lehrer

Die Klasse 9a der Johannes-Schule im schwedischen Malmö war ein abschreckendes Musterbeispiel dafür, wie Schule nicht sein soll. Aber nicht nur die Disziplin ließ fast alle Wünsche offen, auch leistungsmäßig präsentierte sich die Klasse in einem desolaten Zustand. Bei allen landesweiten Vergleichstests zierte sie das Tabellenende. Und weil es so miserabel bestellt war um die Schüler der 9a, wurden sie ausgewählt für ein Experiment. Lehrgewerkschaften haben das Experiment zwar vehement bekämpft und Fachleute haben es als vermessen bespöttelt, weil es so simpel angelegt war. Man hat einfach die Lehrer ausgetauscht. Die Klasse 9a erhielt Lehrer, die mit ihren „normalen“ Klassen regelmäßig überdurchschnittliche Leistungen erzielt hatten. Und diese neuen Lehrer traten mit einem klaren Ziel ihre Aufgabe an: Die Klasse 9a sollte innerhalb von fünf Monaten an die landweite Spitze klettern. Die Lehrer erhielten dafür in keiner Weise bessere Bedingungen. Nichts dergleichen. Das einzige, was sie zur Verfügung hatten: ihre eigene Kompetenz. Der Start zu diesem Experiment verlief alles andere als ermutigend. „Eltern begehren auf, die Anforderungen seien zu hart; Schüler

schluchzen – und die Lehrer blicken in Abgründe des Nichtwissens, der Mutlosigkeit“ (Kucklick 2011). Wochenlang kämpften die Lehrer gegen die Überzeugung, dass die Schüler der 9a niemals etwas anderes sein könnten als Verlierer. „Und dann, allmählich und als käme eine tiefere Wahrheit ans Licht: erstaunte Blicke der Schüler, weil sie die Binomischen Formeln doch begreifen; ein Freudentanz über ein fehlerloses Englischreferat; die erste Probe der Rockoper, wenn auch noch weitgehend harmoniefrei. Bei der Rückgabe einer Klausur ballt eine Schülerin die Faust wie nach einem gewonnenen Spiel. Ihre Lippen formen das Wort ‚cool‘. Vor Weihnachten schließlich die großen landesweiten Tests, die Entscheidung über das Experiment. Es herrscht Fassungslosigkeit: Die 9a hat sich tatsächlich zur drittbesten Klasse des Landes emporgekämpft.“ (Kucklick 2011) Noch nie hat ein Experiment so anschaulich und so deutlich belegt, was wissenschaftlich auch in Zahlen ausgedrückt werden kann: An welche Lehrer ein Kind oder Jugendlicher gerät, ist wegweisend für seine (schulische) Laufbahn. Zwischen einem wirklich „guten“ Lehrer und einer Niete liegen gewaltige Unterschiede. Und sie können sämtliche sozialen

Unterschiede ausgleichen. Fazit: Die Lehrer spielen erstens eine ganz zentrale Rolle. Zweitens sind nicht alle gleich gut. Und drittens kommen unversehens die Ausreden abhanden – die faulen Schüler, die unfähigen Eltern, die schlechten Rahmenbedingungen.



Schule im Umbruch

Plädoyer für eine Pädagogik des Herzens

Seit dem PISA-Schock von 2001 ist die deutsche Bildungslandschaft kräftig in Bewegung geraten. Da der OECD-Vergleich damals ergab, dass Deutschland in MINT und in der Lesekompetenz der Schüler nur mittelmäßig abschnide, wurden umfangreiche Reformen in Gang gesetzt – jedoch vor allem „von oben“ seitens der Kultusministerien.

Dabei spielte und spielt der Einfluss von Bildungsinstituten, tatsächlichen und vor allem selbsternannten Bildungsexperten sowie reißerischen Bildungsjournalisten eine entscheidende Rolle. Nicht gefragt wurden die wirklichen Experten für Pädagogik, Erziehung und Bildung: die Lehrer.

Vor allem auf folgenden Gebieten tobt sich der gegenwärtige Reformprozess aus, der von nicht wenigen erfahrenen Lehrern als „Bildungs-Reform-Wahn“ empfunden wird:

- **Bildungsreformen:** Fachinhalte werden immer mehr durch bloße Kompetenzen ersetzt.
- **Methodenreformen und Digitalisierung:** An vielen Schulen wird mittlerweile die Pädagogik mit immer neuen, vor allem digitalisierten Unterrichtsmethoden und -materialien verwechselt oder gleichgesetzt.

• **Strukturreformen:** In manchen Bundesländern geht es seit Jahren nur noch um die politisch aufgeheizte und zum Wahlkampf hochstilisierte Frage eines G-8- oder G-9-Gymnasiums.

Dabei hat der Bildungsforscher John Hattie in seiner Mega-Studie „Visible Learning“ (zu Deutsch etwa: Lernen sichtbar machen) festgestellt, dass der Bildungserfolg der Schüler weder von einzelnen Methoden wie etwa dem computergestützten Unterricht noch von der Schulstruktur wesentlich abhängt. Entscheidend für einen guten, effizienten Fachunterricht sind vielmehr Faktoren wie die „Lehrer-Schüler-Beziehung“ oder die „Klarheit der Lehrperson“. Wieso wird Hattie von deutschen Bildungspolitikern und Lehrplanmachern noch immer so wenig beachtet und ernst genommen?

Jugendliche sind keine Lernmaschinen

Bin ich als Lehrer also gegen (notwendige) Bildungsreformen im Schulbereich? Nein, überhaupt nicht. Ich wende mich jedoch entschieden gegen jede Reform, die das Wohlergehen und die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler außer Acht lässt. Die Schüler müssen immer im Mittelpunkt stehen. Gerade im Lehrer brauchen sie einen Menschen, der ...

- ihnen neben der Wissensvermittlung Orientierung und Halt gibt – auf ihrem Weg durch die Pubertät und hin zum Erwachsensein;
- ihnen notwendige Grenzen setzt, wenn sie über das Ziel hinausschießen;
- Mitgefühl zeigt, wenn sie Probleme haben – etwa weil sich die Eltern gerade trennen, eine wichtige Beziehung zerbrochen ist oder weil sich ein schulischer Misserfolg eingestellt hat;
- sie – einem Magier gleich – immer wieder durch seine Fächer begeistern und aufbauen kann;
- der empathiefähig ist, einen guten Draht zu ihnen hat und der ihnen in einer schnellleibigen Zeit ein Anker ist, an dem sie sich immer festhalten können.

Schule muss den ganzen Menschen bilden

Unsere Schüler werden zudem viel kognitives Wissen eingetrichtert, ihre Herzenseentwicklung, ihre Charakterbildung und Werteerziehung wird in diesem ganzen Getöse des modernen Schulsystems immer mehr übersehen. Offensichtlich will man fast um jeden Preis die Zahl der Abiturienten in möglichst kurzer Zeit erhöhen, um den Wirtschaftsstandort Deutschland auch in Zukunft zu sichern und global wettbewerbsfähig zu halten.

Der ganze Mensch muss angesprochen werden – auch zu Beginn des dritten Jahrtausends. Dazu sollten unsere Schulen eigentlich da sein. Und dies sollten uns Verantwortlichen – uns Eltern, Lehrern und Politikern – doch unsere Kinder wert sein. Sie sind unser bestes menschliches Potenzial und unsere menschliche Zukunft!



Ich höre, sehe und wertschätze dich, Lehrer, die ihren Schülern das glaubhaft vermitteln, gewinnen deren Akzeptanz als Lebensbegleiter.

Literatur zum Thema

Peter Maier:
Schule – quo vadis? Plädoyer für eine Pädagogik des Herzens.
ISBN 978-3-85645-859-8
20,99 Euro, Epub-
il Berlin



entscheidend für eine gute Lernatmosphäre und für eine Herzens-Pädagogik sind.

Prinzip 1: Liebe zu den Menschen – Liebe zu den Schülern

Wenn man als Lehrer seine Schüler nicht grundsätzlich liebt, sollte man diesen herausfordernden, anstrengenden, aber attraktiven und lebendigen Beruf sein lassen.

Prinzip 2: Erziehung durch Beziehung

Fühlen sich Schüler vom Lehrer gesehen, beachtet, wertschätzt, anerkannt und geliebt, dann sind sie in den meisten Fällen bereit, auch schwierige fachliche Themen zu meistern. Dann sind sie motiviert, sich für die Schule einzusetzen und zu engagieren.

Prinzip 3: Fördern und maßvoll fordern

Kinder und Jugendliche wollen herausgefordert werden – fachlich, aber auch menschlich. Sie wollen sich engagieren für gesellschaftliche Themen, fachliches Wis-



Der Pädagoge, Mentor und Autor Peter Maier beschäftigt sich seit Jahren mit den sozial-psychologischen Aspekten des Lehrerberufs und der schulischen Bildung.

sen und soziale Fragen. Entscheidend ist dann immer, dass Schüler für ihre Arbeit gelobt, anerkannt und gewürdigt werden. a

Peter Maier

Gymnasiallehrer, Initiations-Mentor und Autor

Weitere Informationen und Buch-Bezug:
www.initiation-erwachsenwerden.de

Pädagogik des Herzens – drei Prinzipien

In der ganzen gegenwärtigen Umbruchsituation brauchen die Schüler einen menschlichen Ort, wo sie Wärme erfahren, Anerkennung bekommen und wo auch ihre magische und spirituelle Seite berührt werden kann. Dieser Lernort wird aber vor allem durch den Lehrer beeinflusst und gestaltet. Die Lehrerpersönlichkeit ist oft der einzige verbliebene „Ort“, die einzige Instanz, die in der Schule von heute menschlich geblieben ist. Daher möchte ich zum Schluss drei Prinzipien nennen, die meiner Erfahrung nach